

Evangelisches Wochenblatt

1715 Postverzeichniss. Dreizehnter Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 4. Inf. Gebühr pro Spaltige Zeile 20 4. Auflage 5200.

Nr. 45.

Neunkirchen, M.-B. Freier. den 7. November

1886.

Das hochzeitliche Kleid.

Matth. 22: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte.

Einer Hochzeit ist das Himmelreich zu vergleichen, denn es ist ein Reich voll Friede und Freude. Darum kann die Einladung dazu, die an alle Mühseligen und Beladenen ergeht, nur willkommen und hoch erfreulich sein. So viele derselben mißtrauen, kennen weder die Freude, zu der sie geladen sind, noch die Güte des Königs und die Warmherzigkeit seines Sohnes. Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen. Es betrügt die Herzen nicht, wie die Welt thut mit ihrer Lust, die uns Freunden und Genüssen vorpiegelt, bei denen unser Herz darbt und verflummert. Der Gottesruf an unsere Seele, die Gottesgnade der himmlischen Gaben ist Friede und Freude im heiligen Geiste.

Da hat der geplagte Mensch Labung und Erquickung. Da findet man ein erlöstes Herz, ein versöhntes Gewissen und Ruhe für die Seele. Wer wollte diese Hochzeitsgaben verachten? Es ist wahr, Gott fordert von seinen Geladenen Opfer und Entschagungen in der Nachfolge Jesu. Aber was er uns nimmt, ist nicht wert der Herrlichkeit, die er uns gibt, und zuletzt will er uns doch reich machen. Es ist wahr, wir sollen von unseren Sünden lassen, unser Fleisch kreuzigen und unser Herz aufrichtig betheben. Aber der Herr, der uns dazu auffordert, will uns damit traurig, sondern allezeit fröhlich machen, zuletzt will er uns doch nur heilen, trösten und segnen.

Zu einer königlichen Hochzeit bist du geladen. Christenherz, hast du die Einladung angenommen? So oft schon ist sie an dich ergangen und ergeht heute wieder an dich. Ehre zueignung dem Könige, der dich ladet, denn er ist der König, dem kein König gleicht, der Herr des Himmels und der Erde! Anbetung dem Sohne, welchem er die Hochzeit macht, denn er ist der Heiland aller Menschen, der uns mit seinem Blute erlöst hat und für uns gestorben ist, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden geheilet würden. In ihm hat Gott uns die Hochzeit bereitet, die ewige Erlösung erstanden, das Himmelreich geschenkt. Wiße, es ist unseres Lebens Zweck, dieser Hochzeit theilhaftig zu werden; zu nichts anderem sind wir geschaffen. Eine Kerze ist zu nichts anderem da, als daß sie brenne; ein Mensch zu nichts anderem, als daß er ins Reich Gottes komme. Aber wie

können wir Sänder hinein, da von der Fußsohle bis zum Scheitel nichts geundes an uns ist? Wir müßten ewiglich unseren Beruf versehen und verloren geben, wenn Er sich nicht über uns erbarmte und uns Verggebung der Sünden schenkte. Jeder, der sich seine Sünden vergeben läßt, hat die Einladung zur königlichen Hochzeit angenommen.

Umsonst ist es, daß man die Köchlen reinigt, wenn die Quelle getrübt ist, und vergebens, daß man die Haut bepflegt, wenn die Krankheit im Magen liegt. Die Art muß dem Baume an die Wurzel gelegt werden, sonst fällt er nicht, und wer einen Kreis schlagen will, der muß vor allen Dingen den Mittelpunkt fest einsehen. So auch, wer ins Himmelreich kommen will, muß das hochzeitliche Kleid haben. Viele kommen auf die Einladung, aber viele kommen nicht recht. Das bloße Hören thut es nicht, sondern der Glaube, welcher in Wiedergeburt, heiligem Ernste und sittenreinem Wandel besteht. Ohne diesen Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Dies ist das hochzeitliche Kleid, und wer das nicht hat, ist ein ungeladener Gast und muß dereinst verstummen.

Wer dieses Siegel der Kindschafft nicht an sich trägt, mag äußerlich unter den Kindern Gottes mitlaufen. Wenn aber der König kommen wird, die Gäste zu bejehen, wird er seine wahren und fassichen Leute wohl unterscheiden. Das Himmelreich erringen keine Halben. Was war mit Paulus nicht alles vorgegangen, daß er so kühn sich darauf stellen konnte, er werde nicht zuschanden werden, sondern Christum hoch preisen an seinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod! Große Dinge werden auch mit dir vorgehen, wenn du das hochzeitliche Kleid anziehst, und nicht der geringsten eins wird dieses sein, daß du dann täglich den Ruf in deiner Seele vernimmst: „Komm, denn es ist alles bereit!“ und täglich beten kannst: „Herr, der du alles bereitet hast, bereite auch mich zur himmlischen Hochzeit.“ Amen.

Treu bis in den Tod.

Von M. Titelin.

(Schluß.)

Am andern Morgen, als der Steffensbauer, sein Johannes und der Franz das Wäglein bestiegen, um in die Oberamtsstadt zu fahren, sah der Bauer das

Bündel im Sitzkästchen liegen und fragte, für wen das sei?

„Ich denke, der Einsteher kanns vielleicht brauchen,“ sagte Franz und gab dem Rappen einen Antrieb mit der Peitsche, daß es in lautem Galopp ging. Als man in Crailsheim am Bären hielt, stand da schon der Schimmel mit seinem Einsteher. Franz betrachtete ihn sich von Kopf bis zu Fuß. Während er mit dem Johannes die Pferde ausstallirte und versorgte, sagte er: „Voh deinen Vater dem Juden seinen Kreuzer weiter auszahlen, ehe die Untersuchung vorbei ist; es steht sehr zu bezweifeln, ob die Kommission den Burschen nimmt, er sieht ja aus wie der helle Lump.“

„In Gottes Namen, dann muß ich halt selber daran; mich dauert nur mein Vater, er nimmts ja schwer, und mit der Hochzeit isds dann auch nichts!“ seufzte Johannes resignirt. „Vertritt du halt meine Stelle, und tröste den Vater, bis ich komme, Franz! Und wenn ich nimmer komme — nun, du gibst zehnmal einen bessern Steffensbauern, als ich.“

„Das wird sich finden,“ sagte Franz, und trat mit Johannes in die Wirtsstube zu den andern.

Auf dem Rathhause war der Steffensbauer einer den ersten, der aufgerufen wurde; aber kaum hatte der Offizier einen Blick auf den Einsteher geworfen, als er rief: „Braucht keine Untersuchung! Solch trummbeinigen Affen kann man nicht beim Regiment brauchen, das Einsteherintimit kann überhaupt nur noch Anwendung finden, wenn wir dabei gewinnen, hier nicht. Der Johannes Erlinger soll selbst erscheinen.“

Johannes trat vor und wurde alsbald zur Untersuchung in das Nebenzimmer geführt, während sein Vater freideweis und an allen Gliedern zitternd sich auf den Schimmel säßte, der ihm allerlei Trostgründe zuraunte und von einem andern Einsteher sagte, den er noch wisse, wenn sichs der Bauer 5000—6000 Gulden wolle kosten lassen.

„Gemach, Jude, gemach!“ unterbrach ihn der Franz endlich. „Erst wollen wir einmal sehen, ob der Johannes wirklich tüchtig ist, und dann — — brauchen wir euer Geschmuß erst recht nicht. Ich habe bereits einen Einsteher und werde die Sache besorgen, daß der Vater zufrieden ist.“

„Gotts Bunner! Der Herr Franz weiß einen Einsteher! Ja, er hat mehr Verstand von der Sache, da kann sich der Schimmel ziehen“ grinzte der Jude.

„Das kann er,“ sagte Franz ruhig. „Geht nur und führt andere Leute an, bei uns ist heute nichts mehr zu verdienen.“

Der Jude ging, und im selben Augenblick erschien Johannes wieder unter der Thür; er war tüchtig besunden worden. Während er auf seinen Vater zuging und ihn zu beruhigen suchte, hatte sich Franz bei dem Offizier, den er als seinen früheren Hauptmann erkannte, gemeldet und längere Zeit mit ihm verhandelt. Es hatte natürlich nicht die geringste Schwierigkeit gekostet, als er sich erbot, für seinen Pflegebruder Johannes einzutreten, und augenblicklich war ihm der Freischein für denselben eingehändig, dagegen er selbst an seiner Stelle eingeschrieben worden.

Welche Nachricht für den Steffensbauern! Er wußte sich kaum zu fassen vor Glück und Dankbarkeit, und doch that ihm auch sein Franz so weh! Johannes

vollends war ganz verwirrt und zerknirscht — er weinte wie ein Kind über die Großmuth seines Franz.

Dieser nahm keinen Dank an: „Dancks der Baise,“ sagte er, „und nur ihr; sie hats reichlich um mich verdient, und ihr hab ichs versprochen, in Not und Tod für ihren Sohn einzustehen; sein Wort muß man doch halten, und ich halt's gern.“

Anfang, Verlauf und Ende des Krieges von 1866 ist zu tief in unser aller Erinnerung geschrieben, als daß es nötig wäre, hier näher darauf einzugehen.

Von Franz gelangten nur sehr spärliche Nachrichten auf den Steffenshof. Was konnte er aber das unerquidliche und doch so strapazöse Hin- und Hermarschieren in dem Vogelsberg und dem Odenwald herum viel schreiben; zudem waren damals die Postverbindungen des Militärs viel ungünstiger als später im französisch-deutschen Kriege. Nur einmal schickte er einen längeren Brief nach Hause, worin er ein freudiges Ereignis berührte, nämlich daß er seinen Vater, den alten Peter Schramm, als Marketenbergehilfen beim Regiment entbedt habe und nun viel mit ihm zusammen sei. „Es geht meinem armen Vater schlecht,“ schrieb er, „seine zweite Frau ist auch gestorben, und seine Kinder sind alle in die weite Welt zerstreut. Vermögen besitzt er keines, so muß er sich in seinem Alter Tag für Tag um sein bißchen Lebensunterhalt wehren. Ich habe daran gedacht, wenn Gott mich wieder gesund heim führt, etwas anzufangen, wo ich ihn zu mir nehmen und sein Alter verfrühen könnte. Ich weiß, ihr helft mir dazu, ihr Lieben daheim.“

Der freundliche Plan des guten Sohnes sollte nicht erfüllt werden. Bald darauf, am 24. Juli 1866, fand ein Gefecht bei Tauberbischofsheim statt, bei welchem die Württemberger in drei Angriffen gegen einen weit überlegenen Feind mit wahrhaftem Heldennut kämpften. Hier fiel Franz, von einer Kugel in die Brust geschossen, als er eben im Begriff war, eine mehrmals verlorene Position wiederholt zu erkämpfen, und blieb zum Tode verdammt liegen, während die Ueberlebenden sich flüchtend zurückzogen.

Dem alten Peter Schramm hatte es keine Ruhe gelassen; da er seinen Franz nicht unter den Lebenden fand, kehrte er mit Lebensgefahr um und suchte ihn unter den Toten. Nur noch mit einem Trunk Wasser konnte er den Sterbenden erquiden, dann hielt er ihn in den Armen, am Vaterherzen, an dem er sanft hinübergeschlummerte.

Noch wenige Tage vorher hatte Franz zu ihm von seinen Zukunftsplänen gesprochen und hinzugefügt: „Solts anders kommen, sollt ich nicht heimkehren aus dem heillosen Bruderkriege, so laß dichs nicht ärgern, Vater — meine Pflicht hab ich dann erfüllt, und meine Seele befehle ich in Jesu Hand. Du aber geh heim auf den Steffenshof, und bring ihnen Gräße vom Franz, und sie werden dir um meinwillen Liebe erzeigen, des bin ich gewiß.“

Und so wars auch. Die Hände legten sie dem Alten unter die Füße, und nie hatte er so gute Tage gesehen, wie auf dem Steffenshof, aber er sehnte sich heim zu seinem Franz und zu seiner Grete; und an dem Tage, da dem Johannes sein erstes Söhnlein getauft wurde, das man dem treuen Bruder zu Ehren Franz nannte, ward der Peter Schramm abgerufen zur ewigen Ruhe des Volkes Gottes.

Pflicht und Interesse des Staates an der Herbeiführung größerer Selbstständigkeit der evangelischen Kirche.

(Rede des Aeltesten, Herrn Dr. jur. Froewein aus Elberfeld auf der Oktoberversammlung in Darmen.)

In allen Theilen des Vaterlandes erkörten kirchliche Kreise die Frage nach größerer Freiheit und Selbstständigkeit der evangelischen Kirche. Es ist eine Angelegenheit scheinbar äußerer Art, in Wahrheit aber, wie schon allein die innige und mächtige Anteilnahme beweist, innerlich eingreifend und die Herzen tief bewegend. So wird es Pflicht protestantischer Männer, in Ernst und Nüchternheit mit besonnenem Sinn die Lage der Kirche zu erwägen und in Begeisterung und Treue aus Ueberzeugung und Erfahrung heraus ein Zeugnis abzugeben.

Aber ist es denn unter den heutigen Verhältnissen wirklich an der Zeit, Fragen der Verfassung, der äußeren Ordnung und Organisation der Kirche zu behandeln? Treibt nicht der Nothstand im Innern von solchem Unternehmen gebieterisch zurück? Alle ernstgesinnten Geister sind von schweren Besorgnissen für die Zukunft erfüllt; sie schauen, wie rasch und unaufhaltsam der Abfall durch die Lande gedrittren ist und wie er fort und fort an Ausdehnung noch zu gewinnen scheint. Hoch und niedrig wendet sich ab, die Zahl der Gleichgültigen, der Feinde und Verächter wird immer größer; da meinen nicht wenige, alles gegen den einen Gedanken zurückdrängen zu müssen, die Predigt des Evangeliums auf alten und neuen Wegen in das Volk zu bringen und Scharen glaubensmüthiger Männer zu erziehen, welche durch die lebendige Wahrheit des Gotteswortes die Herzen wieder wecken. Unter dem überwältigenden Eindruck der geistlichen Noth kommt man in Nichtachtung der äußeren Verfassung dann wohl zu dem Schlusse, es sei in einer so schwierigen Zeit wie der unferen geradezu heilsam, daß der Staat der Kirche so viele äußerliche Arbeit abnehme und ihr damit für ihren eigentlichen Beruf, dem Herrn Seelen zuzuführen, weiten Raum mache. Man legt uns die Frage vor, ob bei den Bestrebungen nach Freiheit der Kirche von einer Forderung der Gewissen die Rede sein könne, angesichts der That- sache, daß ohne Einspruch des Staates die Predigt des Evangeliums frei erschalle und es sichtbar sei, daß Gott sie hier und da, vielfach und reichlich mit seinem Segen begleite. Freilich wenn keine Forderung der Gewissen sich geltend machte, dann hätten wir im Hinblick auf die Lage des Vaterlandes bei dem Widerspruch, der sich erhebt, vielleicht Veranlassung, zu schweigen. Nun aber, geehrte Herren, ist hier eine Frage der Gewissen, eine Frage, die nicht erst jetzt aufgetaucht, sondern auf unseren Provinzialsynoden oft und auch auf der letzten Generalynode behandelt worden ist, eine Frage, die sich gebieterisch aufgenötigt hat und nun gelöst werden muß, eine Frage, die für die Zukunft unserer Kirche, ja unseres Volkes entscheidend sein kann.

Allerdings berühren unsere Bestrebungen zunächst nur die Form. Auch wir wissen, daß der Geist es ist, der lebendig macht, daß das Heil der Kirche nicht in Verfassungen ruht, sondern in dem Glauben an Jesus Christus, unsern Herrn, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Allein das wird niemand bestreiten können,

daß das kirchliche Leben durch eine mit dem innersten Wesen der Kirche in Widerspruch stehende Organisation gehemmt und geschädigt, daß es dagegen durch eine dem göttlichen Worte entsprechende, von dem Einflusse der Welt unberührt bleibende Verfassung der Kirche gehäckt und gefördert werden kann. Es ist ein gefährlicher Irrthum, die Bedeutung der äußeren Verfassung gering anzuschlagen. Uns schäht vor solchem Irrthum die Geschichte unserer Gemeinden. Aber wir wollen heute uns diese Wahrheit jagen lassen von dem treuen Dulder aus dem Königsthor, unserem unvergesslichen Könige Friedrich Wilhelm IV., dessen Seele von dem sehnlichen Wunsche erfüllt war, die Kirche frei zu machen, der um der älteren Gestalt der Kirche willen viel gerungen, gelitten und gebetet hat. „Ich besenne,“ sagte er, „wie ich glaube, daß die kirchlichen Angelegenheiten eines Landes auch bei der allerhöchsten Verfassung herrlich gedeihen können, wenn der Fürst, der Minister, die Behörden, vor allem, wenn die Gemeinden von echt christlichem Geiste durchweht sind. Der Geist ist die Hauptfache.“ Er sei aber, so fährt er fort, ein entschiedener und unverzögerlicher Feind der Anwendung dieser Wahrheit, daß man die Form als Nebenfache auf sich beruhen lassen könne. „Nein,“ sagt er, „so zu räsonnieren, verbietet mir mein Gewissen; ich würde eine wissenschaftliche Thorheit begehen. Daß viele tieferrunde Männer alle Verfassungsreformen in unserer Kirche widertraten, ist sehr bedenklich und gefährlich. Ich rede anders.“

Wenn man uns nun vorhält, eine wahre Befreiung der Kirche könne nur aus dem Wiederauwachen des christlichen Geistes im Schoß der Gemeinde erfolgen, wir wagen es, inmitten des Wankens und Zusammenbrechens das für ein trostvolles Zeichen zu halten, daß die Ueberzeugung mächtig sich hervordrängt, die gegenwärtige Form sei den Lebensbedingungen der Kirche hinderlich und wehre dem Geiste. Langsam gereift spricht wie eine frische Blüte neuen Lebens das Bewußtsein auf, daß zwar die Wahrheit es ist, die frei macht, daß aber auch die Wahrheit nur unter dem Sonnenschein der Freiheit sich entfalten kann. (Bravo!) Die Kirche darf im Volksleben nicht mehr dastehen als eine Dienerin des Staates (sehr richtig!), sondern sie muß erscheinen als die Gebundene des Herrn, die allein dem leben will, der mit seinem Blut seine Gemeinde sich zum Eigentum erkauft hat. Wir besinnen uns darauf, was es evangelisch ist, daß in der Kirche nur einer herrscht, ihr Haupt Jesus Christus. (Bravo!) Lassen sie uns das zur Grundlage unserer Verhandlungen, zum Ausgangspunkte unserer Bestrebungen machen. Dürfen wir überzeugt sein — und wir dürfen es — daß wir damit auch das Beste unseres Volkes suchen, so ergibt sich schon daraus mit Notwendigkeit, daß Pflicht und Interesse dem Staate gebieten, eine größere Selbstständigkeit der Kirche herbeizuführen.

Zunächst ein Blick auf die Verfassung der Landes- kirche. Für die Gemeinden lehnt sie sich an die in unseren Provinzen Jahrhunderte in Geltung gewesene Presbyterialverfassung an; freilich sind für die östlichen Provinzen wesentliche Abweichungen zur Anwendung gekommen und dort wie hier erleidet die Selbstverwaltung der Gemeinde manche hemmende Einschränkung. Außerhalb des Bereiches der Einzelgemeinde macht sich in noch weit ausgebehnterem Maße die Ueberordnung des Staates geltend. Die kirchentregetimentlichen Behörden

werden ohne Mitwirkung der Kirche durch das entscheidende Votum des Kultusministers gefügt. Die so berufenen Männer mögen den besten Willen mit innerer Befähigung und Unabhängigkeitssinne vereinigen; ihre Wirksamkeit ist gelähmt, weil ihnen mangels organischer Verbindung mit der Kirche innerhalb der Gemeinden das erforderliche Vertrauen und Ansehen nicht geschenkt wird. (Sehr richtig!) Die Professoren der Theologie, die Lehrer der künftigen Diener der Kirche, erneuert, ohne die Kirche in irgendwie ausreichender Art zu Rate zu ziehen, der Staat. Eine Synodalverfassung ist wirkungslos, wenn die Synoden nicht mit den ihnen gebührenden Rechten ausgestattet sind. Die lange geforderte Generalsynode ist im Jahre 1876 ins Leben gerufen; unter gewissen Einschränkungen kann man sagen, daß sie, unter Mitwirkung jeglicher Gemeinde gebildet, für sich in Anspruch nehmen kann, daß ihre Aussprüche Aeußerungen der Kirche sind. Die Generalsynode hat auch ein Gesetzgebungsrecht. Darin liegt nach der negativen Seite ein bedeutender Schritt zu größerer Freiheit der Kirche. Der Träger des Kirchenregiments hat auf das früher in Anspruch genommene und beispielsweise bei Erlaß unserer Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung, wie jüngst bei Erlaß der General-Synodalordnung geübte Recht, selbständig und allein Kirchengesetze zu erlassen, verzichtet. Es ist das eine wesentliche Einschränkung des Summeppapats, hervorgegangen aus der freien Initiative unseres Kaisers, welche wir dankbar anerkennen. Freilich ist nunmehr nach der neuen Verfassung auch für Rheinland-Westfalen der Landesherr gesetzlich Träger des Kirchenregiments, während er, wie die alten Synodalbeschlüsse beweisen, früher nur thatsächlich als solcher unter Widerspruch bei uns anerkannt wurde. Das Gesetzgebungsrecht ist nun aber nach der positiven Seite dadurch fast unwirksam gemacht, daß der Landesherr überall gebunden ist an die Zustimmung der Landesvertretung und der Minister. (Sehr richtig!) Der Kultusminister, der lediglich Beamter des Staates und dem Landtage verantwortlich ist, hat einen weitgehenden Einfluß in der Kirche. Der Träger des Kirchenregiments und die Synode können, auch wenn sie übereinstimmen, ohne den Landtag die kirchliche Verfassung nicht ändern; die den Synoden zuerkannten Rechte sind ausdrücklich an die gegenwärtige Organisation geknüpft. Es wird als eine Beeinträchtigung der Würde der Kirche schmerzlich empfunden, daß dem Landesherrn nicht eher ein Kirchengesetz zur Vollziehung vorgelegt werden darf, als das Staatsministerium die Erklärung abgegeben hat, daß gegen den Erlaß des Gesetzes von Staatswegen nichts zu erinnern sei; dieses Gefühl ist berechtigt, insofern wirklich in jener Bestimmung eine Einschränkung des unmittelbaren Vortehrs der Kirche mit dem Träger des Kirchenregiments gefunden werden kann. (Sehr richtig!) Auch in den äußeren Dingen ist die Abhängigkeit der Kirche vom Staate gesetzlich festgestellt. Die Kirche befehligt ein Bestenrechtsrecht von äußerst geringem Umfange. Was für ihre Verwaltung der Staat, zumteil auf Grund alter Verpflichtungen ihr gewährt, unterliegt der jährlichen Bewilligung des Landtages, kann also zurückgezogen werden. So zeigt unser Blick auf die Verfassung der Kirche ein mehr oder weniger größeres Maß von Freiheit bei der einzelnen Gemeinde, ein geringes bei den Synoden. Die Kirche als solche ist ganz und gar abhängig vom Staat. Lassen Sie uns

zur Bestätigung dieser Anschauung das Urteil eines Mannes hören, der jedenfalls gegen den Vorwurf orthodoxyer Voreingenommenheit, sowie kirchlicher Partischtschaftsgelüste unbedingt sichergestellt ist. Von Kirchmann sagt in einer Abhandlung über die Reform der evangelischen Kirche (Berlin 1876 bei Julius Springer) inbezug auf die neue Verfassung: „Kaum jemand wird behaupten können, daß die Abhängigkeit der evangelischen Kirche vom Staate irgendwie gelockert worden sei. Wo kleine Städte von Freiheiten durch einzelne Paragraphen gewährt worden sind, hat der Staat doch in der Anstellung der kirchlichen Beamten und Verteilung der Geldsummen die genügenden Mittel behalten, um thatsächlich die Lockerung dieser Abhängigkeit zu hindern, soweit sie ihm nicht genehm ist.“ (Hört, hört!) Eine solche Abhängigkeit widerspricht dem Wesen der Kirche und darum ist es Pflicht des Staates, Abhülfe zu schaffen. (Schluß folgt.)

Auf zum Gebet!

Buß- und Bettage hat die Kirche zu allen Zeiten gehalten. Wir haben unsern Landesbetta einmal im Jahre, in andern Landeskirchen hat man zwei, ja vier solcher Bettage. Der Glaube muß beten, denn er hat einen lebendigen Gott und ein lebendiges kindliches Verhältnis zu diesem Gott. Aber auch die Liebe treibt zum Gebet. Mit dem Erwachen der allgemeineren Liebeswerte, die unter dem Namen der äußeren und inneren Mission zusammengefaßt werden, ist auch das Bedürfnis und der Trieb gemeinsamen Gebets für alle diese Arbeiten, für die Arbeiter und für die, an denen gearbeitet werden soll, hervorgetreten. Keine solche Arbeit kann ohne Gebet getrieben, kein Fest dieser Art, keine Beratung über diese Dinge kann ohne Gebet gedacht werden. Je tiefer man darin steht, desto mehr fühlt man die eigene Ohnmacht, die Schwierigkeit des Wirkens, die Unmöglichkeit irgend welchen Erfolges ohne den Segen von oben, ohne das Eingreifen des heiligen Geistes, der allein die Herzen gewinnen kann, ohne die oft so wunderbare Leitung und Durchhilfe der göttlichen Weltregierung. Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn für diese Arbeiten im Reich Gottes, sei es im allgemeinen, oder für einzelne Zweige derselben, besondere Gebetsstunden, Gebetsstage, ja Gebetswochen veranstaltet werden. Und wenn Anregung und Aufforderung dazu häufig von Christen englischer Zunge ausgeht, so brauchen wir uns der Nachfolge nicht zu schämen, wenn die Sache einem richtigen Gefühl, einer richtigen Stellung des Herzens entspricht. Wir werden freilich uns den Vorbehalt machen, die Sache je nach Ort und Zeit unsern Anschauungen entsprechend zu gestalten. Hat doch auch *Nieder* die ersten Anregungen zu seinen Werken auf seinen Reisen in England und Holland empfangen. Er hat demnach ein eigenartiges, selbständiges, deutsches Werk mit seinem Diakonissenhause geschaffen.

In neuester Zeit nun sind zwei solcher Aufforderungen zu Gebetsversammlungen an uns herangetreten. Die eine bezieht sich auf die *äußere Mission*. Die Deputation der Rheinischen Missions-Gesellschaft schreibt an ihre Freunde unter dem 1. Oktober dts. Js.: „Insbesondere möchten wir noch die werthen Freunde darauf aufmerksam machen, daß der bevorstehende 7. November von den Missionsgesellschaften in England und Amerika zu einem allgemeinen Bettage

für die Heidenmission und die Ausbreitung des Reiches Gottes bestimmt ist. Inspektor Zahn in Bremen und Dr. W a r n e d, der bekannte Missionschriftsteller, haben die Aufforderung dazu auch an die deutschen Missions-Gesellschaften gerichtet. Und so laden wir Sie ein, sich an dem genannten Tage mit uns und einem großen Theil der evangelischen Christenheit zur besonderen Fürbitte für die Mission zu vereinigen und auch die Gemeinde dazu aufzufordern.“ — Da der 7. November ein Sonntag ist, so kann es ja nicht schwer fallen, die ganze Gemeinde mit in diese Fürbitte hineinzuziehen und sie damit von neuem für die Mitarbeit an dem gelegneten Werk der Heidenbekehrung zu gewinnen. Außerdem ist es der erste Sonntag im Monat, an dem ja vieler Orten so wie so Missionsstunden gehalten werden. Diese werden gerade an diesem Tage besondere Bedeutung gewinnen und gewiß größere Theilnahme finden.

Schwieriger wird sich die Sache inbezug auf den andern Gegenstand gestalten, für den auch die Fürbitte in einer besonderen Gebetswoche begehrt wird. Das Sentral-Komitee der christlichen Jünglings-Vereine in Genf hat an die Vereine des Bundes die Aufforderung gerichtet, wie schon seit mehreren Jahren, so auch in diesem die Woche vom 11.—20. November insbesondere dem Gebete für die Sache der Jünglings-Vereine zu widmen. Auch dies Werk kann ja nicht ohne Gebet getrieben werden. Das Gebet und die Fürbitte fehlt in irgend einer Gestalt gewiß in keinem ev. Jünglings-Verein und kommt ja namentlich am Jahresfeste zum lebendigen Ausdruck. Aber doch wird es wohl nicht immer klar erkannt und beachtet, wie vielfach und mannigfaltig einerseits, wie notwendig andererseits hier das Gebet ist. Da ist ja die männliche Jugend überhaupt mit ihren zahlreichen und schweren Verduldungen, die an sie von innen und von außen herantreten; da sind es die Vereinsmitglieder selbst in ihrer religiösen und moralischen Stellung, in ihrem Beruf, in ihrer Arbeit für das Reich Gottes; da sind es die Vereine mit ihren Schwierigkeiten und Nöten, mit den vielen Hindernissen, die ihrem Gedeihen entgegenstehen; da sind es die Dinge, die in den Vereinen getrieben werden, die Bibelbesprechungen, die Vorträge, der Unterricht, die Feste und größeren Zusammenkünfte, die Erholung und Unterhaltung, die sie bieten; da ist es die Gewinnung neuer Mitglieder, das Festhalten der alten, die Zurückführung der lau gewordenen und ausgetretenen, dann die Bildung neuer Vereine; da sind es die Vorstände der Einzelvereine, die Leiter der Kreisverbände und Jünglingsbündnisse; da ist es die Theilnahme der Gemeinde, der kirchlichen und bürgerlichen Obrigkeit und die Förderung unserer Sache durch dieselben; da ist es das Reich Gottes überhaupt, dessen Zukunft bei uns doch auch mit von den Jünglingen abhängt, namentlich auch von den Jünglingen, die auf Universitäten, Missionsseminaren und ähnlichen Anstalten für den Dienst der Kirche ausgebildet werden. — Das alles und noch vieles einzelne und persönliche, was die Jünglings-Vereine und ihre Mitglieder betrifft (wer hier in lebendiger Arbeit steht, der weiß, was es da alles zu bedeuten, zu wirken, zu sorgen und zu tragen gibt), — das alles soll, kann und muß Gegenstand unserer Fürbitte werden. Wo dieses alles recht beachtet, besprochen und dann vor den Herrn gebracht wird, da wird diese Gebetswoche für unsere Vereine zu einer Periode der Erweckung des neuen Lebens und der immer

völligeren Hingabe an den Herrn und sein Reich werden. Die Erfahrung der früheren Jahre hat diese Ueberzeugung bestätigt. Die Vereine unserer Gegend werden ja freilich nicht alle Tage dieser Woche eine Gebetsstunde halten können. Aber die Sonntagsgesammlungen am 11. und wohl auch die erste am 21., dem Gedächtnistage der Verstorbenen, und dann vielleicht noch Eine Betsversammlung lassen sich doch leicht zu einer Gebetsstunde benutzen. An den andern Tagen mag der einzelne im Kammerlein sein Herz ausschütten oder es mögen sich hin und her in den Häusern kleinere Kreise zum Gebet zusammenfinden. Es wird sich dann auch etwas von dieser Anregung auf weitere Kreise mittheilen und doch vielleicht manchem klar werden, daß die männliche Jugend bei der Entwicklung ihres inneren Lebens und bei der Benutzung ihrer Erholungsstunden sich nicht selbst überlassen werden darf, sondern daß für sie etwas geschehen und ihr etwas geboten werden muß, wie es die Jünglings-Vereine in aller Schwachheit erstreben.

Also auf, ihr lieben Freunde, jung und alt, auf, ihr Gemeinden, die ihr euch nach Christi Namen nennt, auf zum Gebet, auf zur Fürbitte, auf zu Lob und Dank inbezug auf die Heiden-Mission, inbezug auf die Jünglings-Vereine und die männliche Jugend überhaupt! Auf insbesondere, ihr Väter und Mütter, die ihr über eure heranwachsenden Söhne feuzet. Betet, statt des Seufzens; benutz und fördere die Jünglings-Vereine, statt darüber abzurtheilen und den Stab zu brechen! Und wenn der Herr keine großen Erfolge geben will, so werden doch viele geeignete Einzelerfolge an diesem und jenem Jüngling nicht fehlen. Ja, ihr werdet mit euren Jünglingen in rechtem Sinne wieder jung und innerlich erfrischt werden. Die auf den Herrn harrten, kriegen neue Kraft, daß sie wieder jung werden, wie die Adler. Jes. 40, 31. Ps. 103, 5. Schg.

Wie Oberlin der Obrigkeit gehorchte.

Während der Schreckenszeit der französischen Revolution wurden die gotteslästerlichen Verordnungen der in Paris eingesetzten republikanischen Regierung auch in das stille Steinthal im Elsaß gesandt, wo „Vater Oberlin“ Pfarrer war und ruhigen Herzens seiner Gemeinde dieselben mittheilte, weil er wußte, daß er sich auf den frommen Sinn derselben verlassen konnte. Unter der Linde des Dorfes las er die Befehle vor: alles, was an Religion und gottesdienstliche Feiern erinerte, sollte abgeschafft, statt Pfarrer und Schullehrer ein Präsident und ein Bruder Redner ernannt werden und dieser sollte an gewissen Tagen Versammlungen abhalten, um über die Mittel zu beraten, wie man die Tyrannen abschaffen könne. Oberlin schlug seiner Gemeinde vor, den Lehrer zum Präsidenten zu wählen, und da alles einverstanden, sollte dieser einen „Bruder Redner“ ernennen. Natürlich paßte dazu keiner besser, als der Pfarrer, und so wurde er mit lautem Beifall bestätigt.

„Nun handelt es sich darum, welches Haus und welchen Tag wir zu den Versammlungen bestimmen,“ fuhr Oberlin fort. Mein Haus ist zu klein und die enigen ebenfalls. Ich schlage daher vor: wir finden uns in der Kirche zusammen: und da Euch allen der Sonntag der bequemste Tag sein wird zu unserer Zusammenkunft, denke ich, wir lassen es bei der bisherigen

Zeit und sind um neun Uhr pünktlich dort." — Allgemeine Zustimmung, und am nächsten Sonntag war die Kirche besuchter, denn je. — „Was meint Ihr“, sagte da der „Bruder Redner“, „würdet Ihr mich nicht besser verhehlen, wenn ich von der Kanzel zu Euch spräche? Es lohnt wohl kaum, eine besondere Rednerbühne anzuschaffen?“

Die Gemeinde billigte das vollkommen, und Oberlin verlas noch einmal von der Kanzel den Befehl der Regierung.

„Also gegen die Tyrannen soll ich sprechen und Euch die Mittel sagen, wie sie zu vertreiben sind!“ begann er — „nun, ich denke, wir hassen alle die Tyrannen, die selbst in unser stilles Steinthal, in unsere Herzen einbringen! Sie heißen Neid, Haß und Ungerechtigkeit; um sie aber los zu werden, gibt es kein anderes Mittel, als das Gebet und die Gnade unseres Heilandes!“ — So ward der Obrigkeit im Steinthal gehorcht, und es blieb doch alles beim Alten. Während ringsum Kampf und wüthes Nordsee entrumpfte, lebte die kleine Gemeinde des Vater Oberlin in stillen Frieden.

(Berliner Sonntagsblatt.)

Thue recht, scheue niemand.

„Am Varen“ im Städtchen N. sahen eine Anzahl Bauern beim Schoppen und unterhielten sich über dieses und jenes, bis endlich das Gespräch auf Kirche und Gottes Wort kam. Ein anwesender Winkeladvokat, den heute sein Amt ins Städtchen geführt hatte und der natürlich zu den Aufgeklärten gehörte, dachte, jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, sein Ansehen an den Mann zu bringen. Und wie solche Waismäuler stets thun, redete und lästerte er bald hoch her. Immer wieder sagte er: „Thue recht und scheue niemand — das ist mein Grundsatz, und — das ist die rechte Religion, alles sonst ist Pfaffenfgeschwätz.“ Ein Anwesender hätte ihm gern das Maul gestopft und fragte ihn deshalb, ob er denn wirklich allezeit recht thue. Herausfordernd strich der aufgeklärte Tugendheld den Bart und sprach: „Ich will den sehen, der mir das Gegentheil beweist!“ — Da erhob sich ein Bauerlein, das bisher fast unbemerkt hinterm Ofen gesessen hatte, und sprach zu der jetzt auf ihn aufmerksam gewordenen Gesellschaft: „Ich kann es bezeugen, daß der Herr da alles recht thut und niemand scheut. Erst heute hat er mich recht angeschmiert, gerade eben hat er auch recht belogen, und wie mir scheint, hat er heute auch schon recht geoffen; so thut er alles recht und scheut dabei weder Gott noch Menschen.“ Damit ging unser Bauer davon, und den aufgeklärten Rechtsthuer, der ganz verdutzt darauf, trieb das Gelächter der Gesellschaft auch bald hinter ihm drein.

Aus nah und fern.

L. — Der Kaiser residirt wieder in Berlin, während seine Gemahlin nach Koblenz übersiedelt ist. Beim Abchiede von Baden-Baden sprach er zum Bürgermeister: „Ob ich nun noch einmal kommen werde, steht in Gottes Hand. Bei meinem hohen Alter treten die Abmahnungen von allen Seiten immer öfter an mich heran.“ Er hat darunter wohl die ohnmachtartigen Schwächeanfalle verstanden, die ihn von Zeit zu Zeit heimsuchen, vielleicht dachte er dabei auch an die vielen langjährigen, treuen Freunde und Diener, die schon vor ihm abgewandert worden sind und deren mehrere er auch in diesem Jahre wieder vor sich hat scheiden sehen. Anselmen erfreut er sich eines so großen Wohlbestehens, daß er nach seiner Rückkehr sich schon mehrfach dem Jagdbereuigen hat hingeben können. So hat er zu diesem Zwecke kürzlich in Blankenburg am Harz verweilt. Da mögen ihm wohl jene Verluste, die er stets schmerz-

lich empfindet, besonders nahe getreten sein: als er zuletzt vor 12 Jahren sich dort aufhielt, da war auch sein Bruder Prinz Karl und sein Neffe Prinz Friedrich Karl in seiner Begleitung und andere, die längst den Schlaf des Todes schlafen — nur ihm, dem greisen Velden, ist es vergönnt gewesen, nochmals die rauschenden Harzwälder aufzusuchen.

Er hat den neuen **französischen** Vorkämpfer Herbetie mit freundlichen Worten in Audienz empfangen. Die politische Wendungen, die er in der bei solchen Empfängen üblichen Rede mit dem Vorkämpfer austauschte, haben die Franzosen sehr erfreut und sie müssen denselben große Bedeutung bei. Im übrigen schenken sie jedoch im hohen Maße die ihnen gezeigte Achtung weiter, der auf alle Arten künstlich genäht wird und sich in allerlei krafftlosen Auswüchsen und fleischlichen Ausbrüchen äußert, die tonisch wären, wenn sie nicht einen so ernstlichen und bedeutlichen Hintergrund hätten. Der ehemalige Vorkämpfer dieses Pöbels, das Haupt der französischen „Bourgeoisie“, Deroulède, hat eine zünftliche Meise in den rings um Deutschland herumliegenden Ländern gemacht, ohne untere Grenzen selbst zu berühren, um die Stimmung zu erfordern und Freundschaft zu predigen. Was man hofft und wünscht, das finde man leicht, und so hat dieser Mann vermöge der Brille, mit der er ausgestattet ist, in allen Ländern Italien, Griechenland, Rußland, den nordlichen Ländern, Nordland und Belgien nur Abweisung gegen Deutschland gefunden und kann seinen Landestheuen triumphierend verkündigen, daß Europa der deutschen Diktatur, die es seit 15 Jahren erdulde, müde sei und nun aus dieser Lage Rufen sehen müsse. Besonders von Rußland weiß er zu vermelden, daß dort der Deutschhüß bis in die inneren Schichten verbreitet sei, daß der Deutsche für die Wästen nur der Unterdrücker, der Wäherer sei, während für Frankreich die größte Sympathie herrsche. Seiner Meinung nach braucht Frankreich nur zu wollen, damit ein russisch-französisches Bündnis ins Leben trete. Die Verschiedenheit der Regierungsformen sei dabei kein Hindernis, die gemeinschaftlichen Interessen, der gemeinschaftliche Haß seien stärker, zumal auf den Kriegsmüher Boulanger letzten die russischen Offiziere ihre Hoffnung, daß er die Waage zum Schaden Deutschlands zum Sinken bringe. So wird weiter geschwatzt. Einem jungen deutschen Gelehrten, der sich bis in die Normandie zu seinen wissenschaftlichen Zwecken gewagt und allerlei Unvorsichtlichkeiten begangen hätte, wäre es ums Haar schlecht ergangen, wenn der deutsche Vorkämpfer Graf Münster sich nicht energisch ins Mittel gelegt hätte. Die Spionnererei ist zu einer Krankheit geworden. Geschäfte, in welchen Deutsche angeheilt sind, werden von den Wästern öftentlich denunziert, der Absatz deutscher Waren und Erzeugnisse, z. B. des Bieres, soll verhindert werden, auf den Tackeln der Schulleiste steht die Aufforderung an die Schüler zu lesen, ihre Pflicht zu thun, damit Frankreich stark werde und die verlorenen Provinzen wiedergewinnen, und was dergleichen mehr ist.

Die Hoffnung auf ein Bündnis mit Rußland ist mächtig gewachsen, seit der Jar unablässig gerührt hat, wieder einen Vorkämpfer der französischen Republik an seinem Hofe aufzunehmen. Die Bestrebungen zur Wiederherstellung des russischen Einflusses in Bulgarien geben fort. Auf Veranlassung des russischen Generals Kaufbars sind 2 russische Kriegsschiffe in Warna angekommen, um seinen Forderungen Nachdruck zu verleihen, vielleicht auch um etliche Verschönerer in Falle des Mißlingens schickend aufzunehmen, oder auch als Botsboten einer Besetzung des Landes, um es zur „Verhüthung und Ordnung“ zu bringen. Doch glaubt man, daß der Kaiser und sein Minister sich nur schwer zu diesem Aushereiten und in seinen Folgen unberechenbaren Schritte entließen würden, daß vielmehr diese „Verhüthung“ Bulgariens infolge der Haltung der Großmächte und der mit der Türkei geschlossenen Vereinbarung auch ohne Besetzung dadurch erfolgen könne, daß die jetzt bestehende Regentenschaft gestützt und von der Rationalversammlung ein Rußland genehmer Fürst gewählt wird; damit würde denn Rußland seinen Einfluß auf eine weniger gewalthätige Weise wiedergewinnen und — was es besonders wünscht — die bulgarische Armeo in seine Hand bekommen, die bisher in ihrer Mehrzahl zum Fürsten Alexander hält.

England ist ebenfalls gleichfalls eifriglich auf den Wettbewerb, den ihm Deutschland auf dem Weltmarkt und in den Kolonialunternehmungen bereitet. Es hat unter Gladstones Reglement, zumal in Ostafrika, beim Culton von Sansibar den dort geplanten und in großem Maßstabe angelegten deutschen Kolonialvererb Schwermüdigkeiten in den Weg zu legen versucht. Die jetzige Regierung geht von anderen Gesichtspunkten aus, sie ist bereit, dem deutschen Einflusse dort freie Bahn zu gewähren, und will sich um unfruchtbarer Nöthigkeiten willen nicht mit einer Macht überwerfen, die ihr an anderen Stellen vielerlei Osgendnisse zu leisten vermag.

In zwei Orten bei Mainz sind Erkrankungen vorgekommen, die man für Cholera hielt, was natürlich die ganze Umgebung bis Bingen und Kreuznach hin in nicht geringe Erregung versetzte. Nach einer Erklärung der Rheimer Medicinalbehörde hätten die Krankheitserscheinungen mit der gefährdeten asiatischen Seuche nichts gemein, doch scheint die Sache immerhin noch nicht ganz aufgeklärt zu sein.

— Das vorigen Sonntags, nachmittags 3 Uhr, in Wöllingen gefeierte Kirchenchor-Gesangfest hat seine erhebende Wirkung auf die zahlreich versammelte Gemeinde nicht verfehlt. Dem Ganzen lag die Darstellung unseres Glaubens an den dreieinigen Gott zugrunde. Die Vieder- und Chöre waren treffend ausgewählt und wurden gut vorgetragen. Die Ansprache des Pfarrers Widmohr knüpfte an Ps. 101. 1. Nach einem geistlichen Rückblick auf die Entwicklung des Kirchengesanges von Mose bis zum David, und Salomo an, durch die alte Kirche, in der vor dem Priester- und Chorgesang der Volksgesang seit Gregors Zeit (900 u. Chr.) nach und nach verstummt (nur noch Wallfahrts- und Prozessionslieder durfte das Volk singen) bis hin zur Reformation, in der Luther die Laute schlug und der tröstliche Vorsänger des deutschen Volkes wurde — wies der Redner auf das lobbare Gnadengericht, das wir in Christo haben, und das uns zum Singen treiben muß, bis wir einst dooben herrlich einstimmen werden zu Ehren dem Lamm, das erwürgt ist. — In der Nachherkunftung ließen die rüstigen Sänger und Sänginnen, namentlich die von Wallstätt, es sich nicht nehmen, noch einige Lieder zu singen. Auch fehlte es nicht an gemeinsamen Gesang und an einigen Ansprachen. Die Verechtigung des einstimmigen Gemeindegesangs und des vierstimmigen Chorgesanges im Gottesdienste, die Verdienste Friedrich Wilhelm III. um die lebendige Gestaltung der Liturgie durch Verfassung der pr. Agende, der Dank an die Mitwirkenden und die Hoffnung ferneren Verbesserer der Chöre — das waren die Gegenstände, welche dabei berührt wurden. Nachträglich sei hiermit ein besonderer Dank ausgesprochen den heiligen Chorleitenden, Herren Schneider und Mohr, den beiden Orgelspielern, Herren Koos und Köller, und der Sänglerin Frä. Wendt. Doch der erste und letzte Dank gehört dem Herrn, der neben allen anderen Wundern der Schöpfung und der Gnade auch noch das Wunder der menschlichen Stimme, der Harmonie, der Musik gewirkt und geschenkt hat.

— (Einladung.) Zu der 6. Oberrheinischen Wander-Versammlung des Rheinisch-Pfälzischen Provinzial-Ausschusses für innere Mission, welche am 14. und 15. Noobr. in Kreuznach (siehe Anzeige) stattfindet, sind alle Freunde unserer theuren evangelischen Kirche und ihrer inneren Mission herzlich und dringlich eingeladen. Die evangelischen Gemeinden am Oberrhein wie auch die der angrenzenden Gebiete werden die hier auf neue gebotene Handreichung um so freudiger begrüssen, als bei uns noch manches zu geschehen hat, um dem lebendigen und vielfältigen Werk der christlichen Barmherzigkeit, das man unter dem Namen der inneren Mission zusammenfaßt, Eingang, Verständnis und treue Mitarbeiter zu gewinnen. Der Segen dieser Arbeit wird zunächst unseren ländlichen Gemeinden zugute kommen, wie dieses das Hauptthema des zweiten Tages anbe-

tet; indem aber dieses Interesse enge zusammenhängt mit der Förderung des so reich bisher segneten evangelischen Diakonissenwesens, so dürfen wir gerade im Jubeljahr desselben, an dessen Schluß uns am Oberrhein gleichsam noch eine Kadische des Kaiserwerther Festes geboten wird, für beide, die evangelische Kirche wie innere Mission, einen rechten Segen von oben und neuen Antrieb in nachhaltiger Arbeit erbitten. Welches Segen für diese Versammlung, alle Entschlüsse, die sie weilt, alles ein Werk, dazu sie antreibt, von dem Herrn der Kirche erbittend, geben wir unserer Hoffnung auf eine rege Teilnahme von Gemeinden wie Geistlichen an der bevorstehenden Versammlung bezüchlich und lebendigen Ausdruck. — Diejenigen Teilnehmer an der Versammlung, welche Freimartier wünschen, sind gebeten, bis zum 10. Noobr. dem Praes. presb. Herrn Pfarrer Lind u. Kreuznach davon Mitteilung zu machen.

— (Preussisch-pfälzische Konferenz.) Am Mittwoch, den 27. Oktbr., von vorn. 10 Uhr ab, fand die preussisch-pfälzische Konferenz im Appellations-Saale zu Homburg bei ziemlich zahlreicher Beteiligung von hiesigen und drüben unter Leitung des Herrn Ober-Synodal-Rath von Tübner statt. Nach Gesang und Gebet hielt Herr Pf. Trommsdorff von Tübingen einen erbaulichen Vortrag über Matth. 9, 2 und nach nochmaligen Gesang erstattete Herr Pfarrer und Distriktschulinspektor Kandius von Rimbach ein eingehendes Referat über das Thema: „Die Geistlichen und die Schule.“ Referent erörterte die 3 Fragen: 1) Sind die Geistlichen nach ihrer allgemeinen Bildungsgänge, sowie nach ihrer praktischen Berufswirksamkeit befähigt, die Schulaufsicht zu führen? 2) Welche Konfessionen prinzipieller Natur haben die Geistlichen den Verkehr zu machen, um friedliche Verhältnisse zwischen Kirche und Schule herbeizuführen? und 3) Welches wird die Hauptaufgabe der Geistlichen an der Schule sein müssen bis zu dem Zeitpunkte, in welchem die Verwirklichung der Konfessionen möglich wird? In der darauf folgenden lebhaften Debatte wurde mannigfacher Widerspruch gegen die Ausführungen des Referenten laut, da derselbe spezielle unmerkliche Erscheinungen seiner engeren Deutlichkeit zu sehr generalisirt hatte, wodurch seine Auffassung zu schwarz gefärbt erschienen. Allseitig aber wurde betont, daß Kirche und Schule beiderseits einheitlicher Volkserziehung zusammen stehen und zusammengehen müßten, daß sie einander nicht entbehren könnten. Nach Schluß der Konferenz hielt ein gemeinsames Festmahl die Teilnehmer noch auf einige Zeit zu gemüthlichen Gedanken- und Gesprächen zusammen und langte hierbei die angelegentlichsten Saiten in Ernst und Scherz nach dem deutschen Brauch frohlich und friedlich aus.

Bistekalender.

Evang.	Matth. 22, 1—14.	Epist.	1. Cor. 5, 15—21.
Morgens.		Abends.	
Sonntag,	7. Nov.: Palm 115.		Walter 20.
Montag,	8. " Joh. 9, 1—23.		Gal. 1, 1—11.
Dienstag,	9. " " 9, 24—34.		" 1, 12—23.
Mittwoch,	10. " " 9, 35—41.		" 1, 24—29.
Donnerst.,	11. " Pf. 119, 161—176.		" 2, 1—15.
Freitag,	12. " Joh. 10, 1—11.		" 2, 16—25.
Samstag,	13. " " 11, 12—21.		Pf. 147, 1—11.

Saar- & Moselzeitung,

die billigste in Trier erscheinende Tageszeitung, in jeder Hinsicht allen Anforderungen zu genügen besteht, die man an ein gutes Provinzialblatt stellen kann, und vertritt in allen wichtigen Fragen mit Entschiedenheit die protestantischen Interessen. — Für Preis beträgt nach auswärts nur 2,50 M. vierteljährlich.

Interate finden vorzüglich in Trier weit feste Verbreitung, weil sie im „Stadtanzeiger“, der von Hans zu Haus verteilt und an den Strafenden als Plakat angehängt wird, gratis wiederholt werden.

Bestellungen auf die Saar- und Moselzeitung nehmen alle Postanstalten, für Trier die Expedition, Pflanzstr. 29, entgegen.

Billigste Bezugsquelle

in
Herren-, Damen- & Kinder-Stiefeln
bei
Johann Kehl,
Neunkirchen, Bahnhofsstraße 31.

Reisen nach Nassau.

Das
Wähe - Konjunktions - Geschäft
von
Theodor Bahl, Neunkirchen,
empfehlend
**sämtliche Artikel in Herren-,
Damen- u. Kinder-Verwähe,
— Bettwähe, —
Anfertigung ganzer Aussteueren etc.
Gute Arbeit, billige Preise, gute Stoffe.**

Große Auswahl
geschäfter Kinderleidchen,
sowie auch baumwollener und wollener
Stoffleidchen, letztere auch nach Maß.

Reuchhustentropfen
von ausgezeichneter Wirkung verfertigt nebst
Broschüre Apotheker Zimmermann in St.
Aubert (Lothringen) franco gegen Einsendung
von M. 1,50 oder mittelst Postnachsch.

Verhandt direkt vom Fabrikanten!

Louis Lückhoff in Gnadenfurt in Schlessen verfabert (srl. bei mind. 15 M. Wert) jedes, auch das geringste Quantum seiner Fabrikate, als: baumwollene u. leinene, Webdr., Schürzen- u. Bettzeuge, Hausmacher, Zanlet, Dress, weiße Leinen, baumw. Gebendzeuge, Chiffons, gezwirnte Dofenzeuge, sowie breite Bettendzeuge u. Halbseinen ohne Raht, Barkend, Fiqus, weiße u. bunte leinene Tischentücher, Handtücher, Tischtücher, Servietten etc. zu Fabrikpreisen. **Auslieferung gratis und franco.**

Für die Herbst- und Winter-Saison empfiehlt sich die Unterzeichnete im Anfertigen von **Damen- und Kinder-Garderoben.** Bei schneller Bedienung liefern nur solide Arbeit zu billigen Preisen.

Amalie Wittich.

firma: A. Wittich, Salzb.

Marthahaus.
Wädeherberge in St. Johann, Südwest-
straße 16. Vermittelungen werden Sonntags nicht angenommen oder besorgt.

Gottesdienste.

20. Sonntag, n. Trinit., 7. November 1886.

Saarbrücken. Schloßkirche 9 Uhr: Fr. Jenner. Schloßkirche 10 Uhr: Fr. Engel. Schloßkirche 12 Uhr: Fr. Zidwoltz. — St. Johann. 10 Uhr: Fr. Dörner. 2 Uhr: Fr. Jde. — St. Annaal. 2 Uhr. — Balingen. 10 Uhr (bis Abendmahl): Weichte ^{2/10} Uhr. — Srebach. 10^{1/2} Uhr: Fr. Jenner. — Kölln 10 Uhr. — Dudweiler. 10 Uhr (Abendmahlfeier): Fr. Trommershausen. ^{1/3} Uhr: Fr. Eidenow. — Scheidt. ^{1/2} Uhr: Fr. Trommershausen. — Sulzbach. 9 Uhr: Süßspr. Merd. 10^{1/2} Uhr: Fr. Wagner. 11^{1/2} Uhr (Beichte und Abendmahl): Fr. Wagner. — Friedrichthal. 10 Uhr: Fr. de Woll. — Neunkirchen. Obere Kirche 10 Uhr: Fr. Niehu. Untere Kirche fällt aus. (Beerdigungswache: Fr. Niehu.) — Weiskirchweiler. 10 Uhr: Fr. Holtzfoer. — Limbach. 10 Uhr. — Glöversberg. 10 Uhr. — Dittweiler. 10 Uhr. Oberpr. Zidwoltz. ^{1/2} Uhr: Fr. Simon. — Trier. 10 Uhr: Fr. Dr. Schumann. 3 Uhr (Missionstunde): Dio. Fr. Doffmann. (Anst. wache: Fr. Dr. Schumann.) — Jdar. ^{1/10} Uhr (Abendmahlfeier): Weichte 9 Uhr: Fr. Werner. (Anst. wache im Stadtbeizt: Fr. Werner; im Landbeizt: Fr. Roth.) — Sötern. ^{1/11} Uhr. — Söfen. ^{1/9} Uhr.

Gotteskasten. Durch Fr. Weber für die Berliner Stadtmision von R. Schn. in Sösenwetz 2 M.
Vorzüglichen Dank! **Riehn, Fr.**

Ungebotene Stellen.

Ein älteres Mädchen, das selbst lochen und häusl. Arbeiten verrichten kann, wird für eine kleine Familie gesucht von
Frl. Achenbach, Franstrauen

(Eine erfahrene Köchin, die auch etwas Hausarbeit übernimmt, in eine kleine Familie neigen guten Lohn gesucht für gleich oder später. Wilherz zu erf. Saarbrücken, Vorstadtstraße Nr. 1.

Im Verlage der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth erschien:

Kaiserswerther Volkskalendar

auf das Jahr 1887.
Preis 50 ¢, mit Bayer durchschüssen 60 ¢.

Neben Erbkalender, Gemeindegängen und Unterhaltendem bietet dieser Kalender zum 22. März 1887, an welchem Tage unser Kaiser das 90. Lebensjahr vollendet, eine mit durchaus guten Abbildungen reich ausgestattete populäre Biographie des Kaisers bis zum Jahre 1849, unter dem Titel

„Kaiser Wilhelms Lehrjahre“

Unter den mehr als 50 Illustrationen sind besonders hervorzuheben: Die Tiselporäträt S. M. des Kaisers und J. M. der Kaiserin, ferner mehrere in Holzschnitt zum **ersten Male** treulichst wiedergegebene Jugendzeichnungen des 73jährigen Prinzen Wilhelm, sowie ein bisher noch nicht fortentziffertes Briefchen aus dem Jahre 1809 von eben demselben an seinen einjährigen Lehrer Zeller. — Ausführliche Prospekte gratis und franco. — Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Wirklich feine resp. hochfeine liefern **Hacker & Neve,**
Hamburg Nr. 3.
Empfehlungen von Ferner des Wochenblattes auf Wunsch zu Diensten.

VI. Oberheinische Wanderverammlung

des Provinzial-Ausschusses für innere Mission zu Struznach, am 14. und 15. November 1886.

Tages-Ordnung: Sonntag, den 14. November, nachmittags 3 Uhr: Eröffnungsgottesdienst in der Pauluskirche. Pastor Krüger aus Langenberg. Mitwirkung des Kirchenchors. Nachmittags ^{1/5} Uhr: Christliche Volkseröffnung bei freiem Zutritt für Jedermann in den Sälen des Kurhauses mit Vorträgen des Kirchenchors und folgenden Ansprachen: 1) Die Wiedererweckung des apostolischen Diakonissenamtes in unserer evangelischen Kirche. Ein Nachklang des Kaiserswerther Jubelfestes für den Oberhein: Barrer G. Fliedner aus Kaiserswerth. 2) Die Bedeutung eines Vereinshauses für das evangelische Gemeinewesen und Wege für dessen Errichtung und Fortführung: Stadtmissions-Inspektor Barrer Kasper aus Karlsruhe. 3) Die Fürsorge für die Jugend unseres Landwirthschaftsbereichs: Vereinsgeistlicher Pastor Meich aus Langenberg. Nach Schluß dieser Versammlung findet eine vertrauliche Besprechung in engerem Kreise über die Verhandlungen dieses und des folgenden Tages statt im „Verliner Hof“.

Montag früh ^{1/10} Uhr: Beginn der Konferenz für innere Mission mit freiem Zutritt für alle Freunde der Sache in den Sälen des Kurhauses. 1) Begrüßung durch den Vorsitzenden des Rheinisch-Westfälischen Provinzial-Ausschusses, Pastor Krüger aus Langenberg. Beratung über die nächsten Ziele und Aufgaben der innern Mission am Oberhein. (Referent: P. Fliedner, Sündsbach.) 2) Referat über: „Die Notwendigkeit der Verpflanzung der innern Mission in unsere ländlichen Gemeinden.“ (Referent: Barrer Röhfeld aus Arbelheim bei Darmstadt. Korreferent: Diakonissenhaus-Vorsteher Barrer Scherer aus Speyer.) Außerdem sind Vertreter mehrerer anderer Diakonissenmutterhäuser um ihre Beteiligung und ihre Beratung bei diesem auch für sie besonders wichtigen Thema gebeten. — Nachmittags 2 Uhr: Gemeinliches Mittagsmahl im „Verliner Hof“. Der Preis für das Gedeck, einschließlich ^{1/2} Flasche Wein, beträgt 2 M.

Der Rheinisch-Westfälische Provinzial-Ausschuss für innere Mission.

Glockengiesserei

von **CARL GÖTZGER**

vormalis Georg Hamm

Kaiserslautern

empfiehlt sich zur Herstellung neuer Geläute, Umzug von alten Glocken, Anfertigung eiserner Glockenröhre.

Zur Herbst- und Winterzeit empfehlen sich die Unterzeichneten im Anfertigen von **Damen- und Kinderkleidern, Jacken und Mänteln.**

Wir berechnen:

- für einfache glatte Kleider M 2—3,
- für garnierte Kleider M 4—6,
- für Kostüme M 8—12,

unter Zuzählung modernsten Schnittes, sowie gediegener und geschmackvoller Arbeit.
Geschw. Körwer, Sulzbach.

Den seit Jahren als vorzüglich bewährten **Holländ. Rauchtabak**, dessen feinsten Blätter noch nicht in Deutschland vorkommt, erhält man echt nur direkt beim Schickanten **B. Becker** in Soosen a. Darg. 10 Pfd. los in ein Duzend 2 M. fen. Garantie: Anstandslos.

Einem vorzüglichen und wohlthätigmedicinen **Rauchtabak** bestehende in 10 Pfund-Säcken, Mittelschnitt in 7 M. Feinschnitt zu 8 M. franco gegen Nachnahme. Desgleichen gilt auch für Rolltabak. Garantie — Zurücknahme!
Chr. Altpeter, Cakabafabrik, Sösenweiler b. Saarbrücken.

Conv. theol. min. Neunk. in Wix 100p. 8 XI her. II

EMMER-PIANOS

von 410 M an (Kreisanzahl, Abzahlungen gestattet. Bei Karzallung Barzahl und Franklieferung. Preisliste etc gratis. **Harmoniums von 120 Mark. Wilh. Emmer, Magdeburg.** Ehrendes Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen, Ausstellungs-Patente etc.

Unterzeichnete empfehlen sich zu allen Fadarbeiten — Möglichst billige Preise. — Bestes Material. — Herr Barrer Eichenod in Dudweiler, Fr. Saarbrücken, wird gern Auskunft erteilen.

Gottsbüren, Broovin Haffen. **Gebr. Euler, Königl. Hoforgelbauer.**

Kaffeesorten
Preisfe von ^{1/2} Pfund an **franko und zollfrei.**

St. Thome	Pfd.	90 ¢	geröst	105 ¢
grün Java	"	100 "	"	118 "
Ypinwall	"	100 "	"	116 "
Socorro	"	103 "	"	118 "
Paracaiso	"	104 "	"	119 "
Ranilla	"	105 "	"	120 "

Redaktion von Fr. v. Schöden in Neunkirchen. — Druck und Expedition von G. A. Ohie in Neunkirchen. Anzeigen an die **Wannawebste** Fr. Niehu in Neunkirchen, N. n. Ver. Trier, bis Montag erbeten.